

Hildegard von Bingen und Marbodus von Rennes (1035—1123) über die Heilkraft der Edelsteine.

Von Dr. Rud. Creutz, Köln.

In der Geschichte der Medizin sind Hildegards medizinische Schriften „*Physica*“ und „*Causae et Curae*“ noch keineswegs allgemein nach ihrem großen Werte gewürdigt. Längst haben das dagegen die Botaniker getan, wenn sie schon vor fast 100 Jahren die „*Physica*“ für ein „ehrwürdiges Denkmal des Altertums und einer zu jener Zeit nicht gemeinen Naturerkenntnis“ erklärten¹. Aber noch in einem großen Handbuche der Medizingeschichte aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts müssen wir mit größtem Befremden lesen, daß Hildegards *Physica* „nichts weiter als ein kurioses Gemisch von Mystik und Dreckapotheke“ sei². Der, dem diese Worte entglitten, kann schwerlich der *Physica* mehr als eine oberflächliche Beachtung zugewendet haben, denn wer sie und die zweite Schrift wirklich studiert, steht bewundernd vor der Größe dieser eigenartig wunderbaren Frau, die sich auch auf dem entlegeneren Gebiete durch so überraschende Kenntnis und Urteilskraft offenbart, daß sie im ganzen Mittelalter nicht ihresgleichen hat. Trotzdem braucht es keineswegs wunderzunehmen, daß Hildegard als Kind ihrer Zeit noch den okkulten Vorstellungen von übernatürlichen Zauberkraften und von Beschwörungsmöglichkeiten unterliegt, die in ihrer Entstehung weit in die vorchristlichen Jahrhunderte zurückreichen und in chaldaeischer und indischer Zauberméizin ihren Ursprung haben mögen. Das ganze Mittelalter hat sich von solchen Vorstellungen nicht freigemacht, besonders nicht von solchen, die sich an Talismane knüpften, als welche seit den ältesten Zeiten vor allem Edelsteine gedient haben. Und so erleben wir denn in den ausführlichen Abschnitten, die Hildegard der Naturgeschichte und den Heilwirkungen der Edelsteine widmet, ein getreues Spiegelbild von altüberlieferten, volkskundlichen Vorstellungen bis zum

¹ Meyer Ernst, Geschichte der Botanik, Band III. Königsberg 1856.

² Handbuch der Geschichte der Medizin, Bd. I. Jena 1902, S. 634f. Vgl. dagegen Creutz R., „Die hl. Hildegard als Ärztin“ in „Christliche Frau“, Juli-Heft 1928, S. 294 und 301.

12. Jahrhundert, die zu den vorgeschritteneren und wissenschaftlicheren Anschauungen über Tier- und Pflanzenkunde und über die hauptsächlich auf Galenischen Lehren beruhende Heilkunde in interessantem Gegensatz stehen.

Marbodus von Rennes, im letzten Abschnitte seines Lebens ebenfalls ein Benediktinermönch, hat vielleicht 70 Jahre vor Hildegards *Physica* schon einen *Liber lapidum seu de gemmis* verfaßt. Als ich im Frühjahr 1931 in der Würzburger Universitäts-Bibliothek auf eine der wenigen, in deutschem Besitz befindlichen Handschriften von Marbods *Liber lapidum* stieß¹, kam mir die erste Anregung, sowohl den möglichen Zusammenhängen zwischen Marbods und Hildegards Schriften, als auch ihren Quellen nachzugehen.

1. Marbodus und sein *Liber lapidum*.

Marbodus (Marbod, Marbodeus, Merboldus) wurde um 1035 als Sproß einer vornehmen Familie in Anjou geboren². Nach Beendigung umfassender Studien übernahm er das Amt eines Lehrers der Eloquenz an einer Schule, die zur Kirche von Angers gehörte. Manches spricht für die Annahme, daß Marbodus sogar der eigentliche Begründer dieser Schule war, sicher aber ist, daß er in den 14 Jahren (1067—1081), in denen er an der Spitze der Schule stand, sie zu einer der blühendsten Frankreichs machte und daß aus seinen Zöglingen eine Reihe von späteren Bischöfen hervorging. Von 1081 ab vertauschte er sein Lehramt mit dem eines Archidiacons der Kirche von Angers und behielt es, bis er 1096 zum Bischof von Rennes gewählt wurde. Die Wahl erfolgte sehr gegen Marbods Wunsch, und erst nach längerem Sträuben entschloß er sich, dem Rufe zu folgen. Bis in sein hohes Greisenalter verwaltete er seine Diözese mit nicht geringem Eifer, dann zog er sich als einfacher Mönch in das Benediktinerkloster S. Albin in Angers zurück und starb hier am 11. September 1123. Marbod besaß ein großes Wissen und betätigte sich vielfach literarisch. In seiner bischöflichen Zeit schrieb er ein größeres Gedicht „*De decem capitulorum libro*“³,

¹ Nr. 39 des Würzburger medizin. Hs.-Verzeichnisses.

² Alle hier gebotenen Lebensdaten Marbods stützen sich auf die Forschungen der Mauriner, niedergelegt in *Histoire littéraire de la France*, Tom. VII u. X. Paris 1746 und 1756. Nach Drucklegung kam mir eben die eingehende und treffliche Abhandlung über Marbod in Manitius M., *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, III. Band, München 1931, S. 719ff., zu Händen. Über die hier behandelte Schrift siehe bei Manitius, S. 724, Über die Abhängigkeit Hildegards von Marbod, die Fischer H., *Die hlg. Hildegard v. Bingen*, München 1927, S. 12, behauptet, meint Manitius, sie müßte noch zu untersuchen sein. Das ist unten geschehen.

³ Ferry C., *De Marbodi Rhedonensis Episcopi vita et carminibus*, Nimes 1877.

daneben über das Leben des hl. Licinius von Angers († 606) und des hl. Robert († 1067), den Gründer der Abtei Chaise-Dieu in der Auvergne. Aus der Zeit von Marbods Lehramt stammt eine rhetorische Anleitung „*De ornamentis verborum*“. Sein Jugendwerk aber ist der „*Liber lapidum seu de Gemmis*“, ein Gedicht von 743 Hexametern.

Das kleine Steinbuch des Marbodus, dem man heute an sich keinen großen literarischen Wert beilegen kann, ist trotzdem im Mittelalter sehr geschätzt und häufig zitiert worden, meist unter den Bezeichnungen „*Lapidarius*“ oder „*Liliarum*“, letzteres wohl verderbt aus „*Lithiarium*“. Noch mehr spricht für seine ehemalige Wertschätzung, daß es sehr früh in das Altfranzösische¹, das Italienische², das Hebräische³ und das Dänische⁴ übersetzt wurde. Auch in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit ist das Interesse an dem Büchlein so rege geblieben, daß es von 1511 bis 1799 im ganzen 14 mal aufgelegt wurde, zuletzt in der Ausgabe von Joh. Beckmann, Göttingen 1799, die gleich der Ausgabe des gelehrten Mauriners Antoine Beaugendre, Paris 1708 (in den Opera Marbodi et Hildeberti) die beste ist und daher für diese Arbeit zugrundeliegt.⁵

An dem Buche hat seit Jahrhunderten das größte philologische und historische Interesse die geheimnisvolle Quelle erweckt, die Marbod selbst in den Anfangsversen seines Prologes nennt:

„Evax rex Arabum legitur scripsisse Neroni,
Qui post Augustum regnavit in urbe secundus,
Quot species lapidum, quae nomina, quive colores,
Quae sit his regio, vel quanta potentia cuique.
Hoc opus excipiens dignum componere duxi
Aptum gestanti forma brevior libellum.“

Marbodus bezeichnet also sein Werk als einen Auszug aus dem Werke eines arabischen Königs Evax, der es an den römischen Kaiser Nero übermittelt habe. Dazu kommt, daß von altersher in den Ausgaben des *Lapidarius Marbodi* dem eigentlichen poetischen Texte zwei Prosabriefe voranstehen, von denen der erste mit den Worten beginnt: „Salutem dicit Tiberio Evax“, der zweite „Evax Tiberio imperatori salutem“ überschrieben ist. Der erste, längere Brief besagt, daß Evax dem Kaiser auf seinen Wunsch das Mysterium aller Steine nicht vorenthalten wolle,

¹ Hist. littéraire de la France VII, 109. Die Übersetzung gehört noch in das 12. Jahrh. Text in den Ausgaben von Beckmann und Beaugendre.

² Choulant, Bücherkunde für die ältere Medizin. Leipzig 1841, S. 249.

³ 13. Jahrh. Vgl. Steinschneider M., die hebr. Übersetzungen des Mittelalters. Berlin 1893.

⁴ Von dem dänischen Arzte Henrik Harpestreng († 1244) in sein Arzneibuch auszugsweise aufgenommen. Choulant a. a. O., S. 247.

⁵ Vgl. zur Bibliographie der 14 Ausgaben entweder die Beckmannsche Ausgabe S. XI—XIV, oder Choulant a. a. O., S. 250 ff.

dessen Kenntniss dem Menschengeschlechte von großem Nutzen sei. Aber das Geheimnis, nur den Ägyptern bekannt, müsse strenge bewahrt bleiben. Der zweite, ganz kurze Brief, drückt den Dank des Evax für die prächtigen Geschenke aus, die der Kaiser durch den Centurio Lucinius Fronto übersandt habe. Gegen die Briefe hat man mit Recht von jeher den Verdacht der Unechtheit gehegt; heute ist erwiesen, daß sie apokryph sind. Aber die Möglichkeit der Existenz eines Magiers oder „Königs“ Evax schien gegeben, so lange man eine Stelle in den frühen Ausgaben von Plinius, *Historia naturalis* (XXV. 2, 8), für echt hielt, wo es hieß „Ex his Evax, rex Arabum, qui de simplicium effectibus ad Neronem scripsit“. Aber der gelehrte Jesuit Hardouin (1646—1729) wies bereits in seinen Ausgaben des Plinius (Paris 1685 und 1723) nach, daß die Stelle eingeschoben ist und in den besten Handschriften fehlt.

Um die Identifizierung des „Evax“ haben sich viele Gelehrte bemüht, besonders seit der Name auch in dem um 1655 wieder aufgefundenen „*Liber de viris illustribus Casinensis coenobii*“ zu lesen war. Im Kap. 47 (Supplement) wird bei der Aufzählung der Werke des Petrus Diaconus (wohl kurz nach seinem Tode) gesagt „*Librum Heve (Evacis) regis Arabum de lapidibus transtulit*“. Interessant ist, daß zu den sich vergeblich bemühenden auch der berühmte Gotthold Ephraim Lessing gehört hat, aber ohne die Stelle bei Petrus Diaconus zu kennen. In seinen „*Kollectaneen zur Literatur*“¹ handelt er darüber unter „Edelsteine“, „Evax“ und „Marbod“ und sein interessanter Erklärungsversuch und seine zum Teil ganz richtigen Vermutungen verdienen m. E. auch hier wiedergegeben zu werden. Lessing sagt, nachdem er Hardouin zitierend, die erdichtete Stelle über Evax im Plinius angeführt hat: „So weit wäre indes die Erdichtung nicht unschicklich gewesen, wenn man diesen Evax an den Domitius Nero hätte schreiben lassen. Denn es ist bekannt, wie sehr sich dieser den magischen Künsten eine Zeit lang überlassen. Er ließ sich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte (Plinius XXX. sect. 6). Und es wäre nicht unmöglich, daß unter diesen einer dieses Namens gewesen wäre, der sich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben hätte . . . Marbodus sagt selbst, daß sein Gedicht nur ein Auszug aus dem größeren Werke des Evax sei. Warum soll man ihm nicht glauben, daß ein altes Werk unter dem Namen des Evax vorhanden gewesen? Warum soll er allein diesen ganzen Betrug geschmiedet haben?“

¹ Lessing G. E., *Kollectaneen zur Literatur*, edid. Joh. Joachim Eschenburg, Bd. I und II, Berlin 1790.

Komplizierter wurde die Evaxfrage noch dadurch, daß sich in einer Reihe von Kapiteln bei Marbod Stellen finden, die man geradezu versifizierten Plinius nennen könnte. Drei Gegenüberstellungen aus Plinius und Marbodus mögen es dartun:

Plinius L. XXXVII. cap. 5¹.

Tertia auctoritas smaragdus perhibetur pluribus de causis quoniam nihil omnino viridius comparatum illis viret... Genera eorum duodecim, nobilissimi Scythici appellati. Proximam laudem habent Bactriani. Tertium locum Aegyptii habent... haec vitia in Atticis maxime sentiuntur in argentariis metallis reperorum... Nero princeps gladiatorum pugnans spectabat in smaragdo.

Plinius L. XXXVII. cap. 4.

Adamantis genera sex noscuntur: Indici non in auro nascentis et quaedam crystalli cognatione, si quidem et colore tralucido non differt... Similis est huic Arabius, minor tantum, similiter et nascens... alterum (vocat) Macedonium, in Philippico auro repertum. Post hos Cyprius vocatur in Cypro repertus.

Plinius L. XXXVII. cap. 10, 144.

Alectorias vocant in ventriculis gallicae inventas crystallina specie, magnitudine fabae, quibus Milonem Crotoniensem usum in certaminibus invictum fuisse videri voluit.

Marbodus § 7.

Omne vires superat forma viridante smaragdus
Cuius bis quinae species, binaeque feruntur.
Sunt etenim Scythici, Bactriani Niliacique,
Sunt et qui venis nasci perhibentur in aeris
Quos maculis vitiosa notat natura metallis.
His usum speculis testatur fama Neronem
Cum gladiatorum pugnans spectare liberet.

Marbodus § 1.

Ultima praecipuum genus India fert adamantem
De crystallorum natum sumptumque metallis.
Hunc ita fulgentem crystallina reddidit origo.
Ut ferruginei non disinat esse coloris.
Alterius generis producit Arabs adamantem.
Tertius est adamas quem dat maris insula Cyprus
Quartum producit ferraria vena Philippis.

Marbodus § 3.

Ventriculo galli
nascitur ille lapis, cuius non ultima laus est,
mensuramque fabae crescens excedere nescit.
Nam Milo Crotonias pugiles hoc praeside vicit.

Die Ansicht Ferry's², daß Marbodus sich an das Kapitel „De gemmis“ in Erzbischofs Isidor Ethymologia eng angelehnt habe, ist nur soweit richtig, als Isidor Plinius vielfach fast wörtlich ausgeschrieben hat. Vgl. unten.

Hundert Jahre nach Lessing brachte der verdiente Valentin

¹ C. Plinii Secundi, Naturalis historiae Libri XXXVII. 5 Bde., Teubner, Leipzig 1897.

² Ferry C., De Marbodi Rhedonensis Episcopi vita et carminibus. Nimes 1877, S. 77 ff.

Rose¹ volle Klärung. In Hermes, Zeitschrift für klassische Philologie, Bd. IX (1875), S. 471ff., berichtete er unter dem Titel „*Damigeron de lapidibus*“ über einen Traktat aus dem Pariser Kodex 7418, den vorher Pitra² benutzt und textlich wiedergegeben hatte.

Hier findet sich der fragliche Evax, auch erkennbar an der kürzeren Prosavorrede (siehe oben) des Königs Evax an den Kaiser Tiberius, unter dem Titel „Amigeron“, besser als „Damigeron“, was an „*Ἀμυογέρον*“ anklingt und „der Weise oder der Magier“ bedeutet. Der Name Damigeron, als der eines Magiers wird schon bei Tertullian und Arnobius genannt (vgl. Pitra, a. a. O.). Rose stellte vor allem fest, daß das Werk in seinem Hauptinhalte griechischen Ursprungs ist, trotz der späteren lateinischen Form. Der lateinische Bearbeiter benutzte bestimmt Plinius, wie im Adamas-Kapitel (Plinius XXXVII, 4) die Bezeichnung „Ananchites“ für „Adamas“, die Wendung „in Philippico auro“, im Alectorius-Kapitel (Plin. XXXVII, 144) die Erwähnung des Krotoniaten Milo und fernere Stellen beweisen. Aber trotzdem ist der Kern des Werkes viel älter als Plinius. Ja Rose, möchte die früheste Quelle des Damigeron bis in den Kreis der Zauberbücher um den „Zoroastres“ heraufsetzen, den Plinius unter seinen Quellen okkulter Steinkunde mit anderen nennt. Hat also Plinius den ursprünglichen griechischen Damigeron benutzt, so hat wiederum der lateinische Bearbeiter des Damigeron für den von ihm benannten „Evax“ bei Plinius Anleihen gemacht. Da dieser Evax nach Rose in das 5. Jahrhundert n. Chr. zu gehören scheint, so hat Marbodus nicht nur aus ihm die Anregung zu seinem Steingedicht geschöpft, sondern ihn auch stark benutzt, so daß z. B. die Kapitel Saphir, Achat und andere inhaltlich mit dem Vorbilde übereinstimmen. Andere weisen wieder große Verschiedenheiten auf. So fehlt bei Damigeron-Evax fast alles, was Marbod über den Smaragd hat. Somit dürfte nach den oben gegebenen Proben die Sache so liegen, daß wo Evax nicht ausreichte, in erster Linie eine stärkere Anlehnung an Plinius zu Hilfe gekommen ist. Da aber Marbod mehr Steine besingt als die 50 bei Evax, so müssen ihm noch weitere unbekannte Quellen zur Verfügung gestanden haben.

Marbodus hat in seinem Lithiarium 60 Edel- und Halbedelsteine in 60 Kapiteln. Wir übergehen alles, was er über geographisches Vorkommen und mineralogische Besonderheiten sagt, und interessieren uns nur für das, was er von den vermeintlichen Heilwirkungen erzählt. Da aber Hildegard statt 60 nur

¹ Weiland Direktor der Hs.-Abteilung der Staatsbibliothek Berlin.

² Pitra J. B., *Spicilegium Solesmense SS. Patrum etc. Anecdota*, Teil III. Paris 1855, S. LVIII und 324—335.

18 in ihrer *Physica* bespricht, so genügt es zum Vergleich vollkommen, auch von Marbodus nur das zu hören, was er den gleichen 18 Edelsteinen an geheimen Kräften zuschreibt, oder besser, was er als von anderen zugeschrieben berichtet.

Der Diamant eröffnet die Reihe, da er der edelste der edlen Steine ist und von jeher für besonders geeignet galt, magische Künste zu entfalten. Darum macht er durch seine wunderbare Kraft den Besitzer unbesieglich. Die Nachtgeister verscheucht er ebenso wie die wirren Träume und jedes unheilbringende Gift. Wie er Hader und Streit verjagt, so heilt er den Wahnsinn oder schlägt ihn zurück wie jeden anderen Feind.

Der Achat schützt gegen jedes böse Gift, selbst wenn es eine Viper verspritzt. Er stillt den Durst und erhält die Sehkraft. Er schirmt den Träger, gibt ihm Kraft und frische Farbe und durch das Geschenk geschickter Rede-gabe macht er ihn Gott und den Menschen wohlgefällig.

Der Jaspis wehrt von seinem Herrn, so er lauterer Sinnes ist, Fieber und Wassersucht und ist der Stein geweiht, so verleiht er nicht nur Schutz, sondern auch Macht und einer Frau in schwerer Stunde hilft er aus der Not. (Das Kapitel hat kaum Anklang an Damigeron-Evax, wo der Jaspis besonders als Regenbringer gepriesen ist.)

Der Saphir ist mit außerordentlich vielseitiger Wunderkraft begabt. Er bewahrt den Körper rüstig und unversehrt und läßt nicht zu, daß seinem Träger Böses widerfahre. So wehrt er auch der Mißgunst und hält jedem Schrecken stand. Ja, man sagt, daß er Gefangene aus dem Kerker löse, da von seiner Berührung Fesseln fallen und geschlossene Türen sich öffnen. Er macht uns Gott gnädig und unserem Gebete willfährig, und uns selbst schenkt er den Frieden. Darum liebt die Necromantie diesen Edelstein mehr als alle anderen, weil sie glaubt, durch ihn göttliche Verheißungen zu erlangen. Doch auch bei körperlichen Leiden erweist der Saphir sich heilkräftig, weil er die Fieberglut kühlt und den rinnenden Schweiß eindämmt. In Milch verrieben heilt er alle Wunden, zieht aus kranken Augen den Eiter, aus der Stirn den Kopfschmerz und macht die kranke Zunge gesund. Aber wer ihn tragen will, muß reinen und keuschen Lebens sein.

Vom Chalcedonius gilt nur, daß er seinem Träger hilft, jede Krankheitsursache zu überwinden. (Die dem Chalcedonius gewidmeten 5 Verse Marbods entsprechen den ebenso spärlichen Angaben bei Evax.)

Der Smaragd vermehrt die Schätze dessen, der ihn verehrt. So groß ist in ihm die Kraft zu gefälliger Rede, daß er in allen Lagen überzeugende Worte eingibt. Am Halse getragen vertreibt er das grimmige Fieber „Hemiritäus“ und heilt sogar die Fallsucht. Mit seiner grünen Anmut stärkt er schwache Augen und, so sagt man, Unwetter vermag er ebenso abzuwehren, wie zügellose Triebe zu bezähmen.

Der Sardonyx kommt bei Evax nicht vor. So weiß auch Marbod nur zu sagen, daß er keine andere Eigenschaft von ihm habe finden können, als daß er dem Bescheidenen, Züchtigen und Schamhaften wohl anstehe.

Auch der Onyx fehlt bei Evax. Vielleicht darum weiß Marbod von ihm nur Ungünstiges zu berichten. Er ziehe Nachtgeister an und böse Träume, am Tage aber stifte er Zank und Hader. Auch habe man ihn im Verdacht, bei Kindern den starken Speichelfluß noch zu steigern.

Vom dem Sardius hat weder Evax noch Marbod kaum etwas zu berichten, nur Marbod glaubt, daß er wenigstens keinen Schaden bringe.

Der Chrysolith, in Gold gefaßt, ist ein starker Schutz gegen die Schrecken der Nacht. Durchbohrt und mit Eselshaar am Linken Arm befestigt, schreckt und vertreibt er die Dämonen. (Die Stelle über das Eselshaar ist im Pitraschen Text verderbt und nach Marbod zu korrigieren. Rose (a. a. O.) hat bereits angemerkt, daß die Wiedergabe Pitras mehrfach unzuverlässig sei.

Der Beryll ist der Schützer der ehelichen Liebe und die Würde seines Besitzers vermag er zu erhöhen. Doch verbrennt er auch die Hand, die ihn umschließt. Hinwiederum heilt das Wasser, in dem er liegt, kranke Augen, und wer von dem Wasser trinkt, wird frei von quälendem Aufstoßen, Atemnot und Leberschmerz (Stelle bei Pitra verderbt).

Der Topas bringt den Beschwerden der Hämorrhoidarier Hilfe und soll auch glühende Wogen (ferventes undas) besänftigen, d. h. wahrscheinlich „kochendes Wasser“, denn Albertus Magnus (in de mineral. libri V) bestätigt, daß der Topas „quodsi in aquam bullientem immittatur, ita defervere facit, quod statim manu inmissa extrahitur“.

Vom Hyazinth, den Evax nicht kennt, sagt Marbod: „So Du ihn am Halse oder am Finger trägst, kannst Du sorglos fremde Länder bereisen, denn selbst in einer verpesteten Gegend vermag Krankheit Dir nichts anzuhaben. Den Gastfreunden aber wirst Du der Ehre würdig erscheinen, und wo Du etwas Gerechtes erbittest, wird keine Abweisung Dir zuteil.“

Den Chrysopras kennt Evax nicht, und Marbod konnte nirgends erfahren, ob ihm besondere Kräfte innewohnen.

Der Amethyst wirkt gegen Trunkenheit und würde mehr geschätzt, wenn er nicht so häufig wäre.

Vom Corneol ist nur zu melden, daß er bei seinem Träger den Zorn sänftigt, daneben aber auch Blutungen zu stillen vermag.

Bei dem Carbunculus scheint jede Heilwirkung zu fehlen.

Lyncurius, der Luchsstein, entsteht, wie nicht nur Marbod sondern auch Hildegard berichtet, aus dem Urin des Luchses. Nach Marbod gilt er als ein kostbarer Stein, da er den Magenschmerz zu besänftigen, die Gelbsucht zu vertreiben und Darmstörungen zu beseitigen vermag.

Aus Marbods Darstellung geht hervor, daß er im allgemeinen einen referierenden Standpunkt festzuhalten sucht und sich zu einem eigentlichen Werturteil nur versteht, wo es sich um arzneiliche Heilwirkungen der Steine bei körperlichen Leiden handelt. In diesen Fällen trägt er kein Bedenken, sich der altüberlieferten Volksmeinung anzuschließen. Wo aber seelische Einwirkungen oder gar Zauber- und Wunderkräfte im Vordergrund stehen, zieht er vor, sich durch häufig eingestreute Vorbehalte „dicitur“, „putatur“, „refertur“, „perhibetur“, „ut credunt“ u. a. m. zu salvieren. Trotzdem hat es den Anschein, als ob Marbod in gereiften Jahren mit seinem Jugendwerk nicht zufrieden gewesen wäre und es am liebsten nicht aufrecht erhalten hätte. Denn eine Stelle in seinem Gedicht „*De decem capitulorum libro*“ wird sich neben anderen unbekanntem Jugendwerken auch auf den Lapidarius beziehen:

„Quae juvenis scripsi, senior dum plura retracto
Poenitet, et quaedam vel scripta, vel edita nollem“¹.

II. Hildegard und die Steinkapitel ihrer Physica.

Das Leben und Wirken der hl. Hildegard ist seit der Jubiläumsfeier des Jahres 1929 wieder mehr gewürdigt worden. Hier ist darum nur zu betonen, daß ihre medizinischen Schriften,

¹ Vgl. Ferry a. a. O., S. 10.

sowohl die mehr naturwissenschaftliche „*Physica*“, wie die rein medizinischen „*Causae et curae*“ in Hildegards vorgerücktem Alter entstanden sind, also durchaus als eine Frucht langjähriger Studien und Erfahrungen zu gelten haben. Die Entstehungszeit liegt zwischen 1150—1160 und die Angabe Hildegards ist wichtig, daß sie etwa 8 Jahre darauf verwendet habe. Wie alle ihre Schriften, sind auch die medizinischen als mittelhochdeutsches Diktat entstanden, das der Mönch und Sekretär Volmar in die uns überlieferte lateinische Form zu übertragen hatte. Es tut nichts zur Sache, daß die Schriften, wie es im 12. Jahrhundert längst üblich war, das „latinobarbarische“ Gewand tragen. Hildegard war in der ersten Hälfte ihres Lebens der lateinischen Sprache unkundig und hat sie sich erst allmählich durch die langjährige Zusammenarbeit mit Volmar angeeignet. Da ist es hochinteressant, daß überall im lateinischen Text eine größere Anzahl mittelhochdeutscher Worte stehen geblieben sind, die bei Tieren, Pflanzen, Heilmitteln und Krankheitssymptomen als damals gebräuchliche Volksausdrücke erscheinen, weil es offenbar nicht gelang, den prägnanten lateinischen Fachausdruck dafür zu finden. Ich will aber schon hier ausdrücklich hervorheben, daß mir die auffallende Erscheinung sehr für die Selbständigkeit Hildegardscher Darstellung zu sprechen scheint. Ich komme darauf zurück.

Auch in dem 4. Buche der *Physica*, das der Steinkunde gewidmet ist, stößt man auf zahlreiche, mittelhochdeutsche Volksausdrücke, und sie beleuchten manches von dem, was Hildegard sagen wollte, besser, als wenn wir es in zu allgemeiner lateinischer Umschreibung vor Augen hätten. Nicht immer sind die Gelehrten mit dieser originellen Methode Hildegards einverstanden gewesen, trotzdem sie doch ohne Zweifel eine wertvolle Bereicherung des auf uns gekommenen mittelhochdeutschen Sprachschatzes gezeitigt hat, und es ist ergötzlich, z. B. in Kestners Medizinischem Gelehrtenlexicon (Jena 1740, S. 403) zu lesen, „daß einem von der bloßen Benennung der Sachen, e. g. Brunnecrasso, Bachminza, Römischmenta, Schnepfa, Amsla die Zähne stumpf werden möchten“.

Hildegards *Physica* hat sich unter den frühen Drucken längst nicht der Beliebtheit zu erfreuen gehabt, wie Marbods *Lapidarius*. Sie ist nur zweimal im 16. Jahrhundert, Straßburg 1533 und 1544, mit anderen Schriften zusammen gedruckt worden, und seitdem nur in Mignes PL. 197 (Paris 1856 unter Mitwirkung von Reuß, Würzburg) aufgenommen worden, und zwar nach der Pariser Handschrift. Die „*Causae et curae, seu liber compositae medicinae*“ existieren nur in einer einzigen Handschrift, die, ehemals Eigentum des Klosters St. Maximin zu Trier, jetzt in Kopenhagen ist. Zum ersten Male in Druck erschienen ist das

Werk 1903 in der Ausgabe von Paul Kaiser (Teubner, Leipzig). Ich benutze diese Ausgabe und von der *Physica* den Text Migne-Reuß.

Die Frage, ob Hildegard bestimmte Quellen zu ihrem Steinbuche in Anspruch genommen hat, liegt längst nicht so klar, wie es heute bei Marbods *Lapidarius* der Fall ist. Ich ziehe es daher bei Hildegard als zweckmäßiger vor, zuerst ein Bild der von ihr geschilderten Heilwirkungen der Edelsteine zu geben und darauf zu untersuchen, ob man Zusammenhänge oder wenigstens Anklänge an vor- und nachchristliche Autoren zu erkennen mag. Die 18 Steine sollen in Hildegards eigener Gruppierung vor uns treten. Um dabei die volkscundlich reizvolle Eigenart Hildegardscher Darstellung in das volle Licht zu stellen, will ich drei der inhaltreichsten Kapitel in extenso in sinngetreuer Übersetzung wiedergeben. Die übrigen 15 Kapitel werden nur in stark gedrängtem Auszug zusammengefaßt.

Zur ausführlichen Wiedergabe wähle ich die Kapitel Smaragd, Saphir, Onyx, halte es aber für ebenso notwendig wie interessant, aus der Präfatio Hildegards zu ihrem Steinbuche einige Anfangs- und Endsätze voraufzuschicken, die ihre grundsätzliche Einstellung zu den Edelsteinen in mehrfacher Hinsicht beleuchten.

„*Omnis lapis ignem et humiditatem in se habet. Sed dyabolus pretiosos lapides abhorret et odit et dedignatur, quia reminiscitur, quod decor eorum in ipsis (?)¹ apparuit, ante quam de gloria sibi a Deo data corrueret, quia etiam quidam pretiosi lapides ab igne gignuntur, in quo ipse poenas suas habet . . . Sed sicut Deus Adam in meliorem partem recuperavit, sic Deus nec decorem nec virtutem pretiosorum lapidum perire dimisit, sed voluit, ut in terra essent in honore et benedictione et ad medicinam.*“

Der Smaragd entsteht in der Frühe des Tages bei Sonnenaufgang, wenn das Grün der Erde und die Gräser am frischesten sind, weil dann die Luft noch kalt, die Sonne aber schon warm ist und dann die Kräuter die grüne Farbe so stark einsaugen, wie ein Lamm die Milch, so daß die Glut des Tages kaum ausreicht, um die grüne Farbe zu kochen und zu nähren, so daß sie fruchtbar wird, Früchte hervorzubringen. Daher ist der Smaragd voller Kraft gegen alle Schwächen und Krankheiten des Menschen, weil die Sonne ihn erschafft und sein Stoff dem Grün der Luft entstammt. Darum soll jeder, der Schmerzen des Herzens, des Magens, der Seite leidet, einen Smaragd bei sich tragen, damit das Fleisch seines Körpers an ihm erwärme, dann wird es ihm besser gehen. Doch wenn jene Krankheiten den Menschen so überfluten, daß er sich ihres Ansturms nicht erwehren kann, so lege er den Smaragd in seinen Mund und befeuchte ihn mit dem Speichel, so daß er den vom Stein erwärmten Speichel durch seinen Körper gleichsam hindurchführe und wieder entferne, und die plötzlichen Überschwemmungen mit jenen Krankheiten werden ohne Zweifel nachlassen. Und wenn jemand im epileptischen Anfall

¹ in ipso.

stürzt und hingestreckt liegt, so lege man ihm einen Smaragd in den Mund und sein Geist wird sich beleben. Und wenn er sich erhoben und den Stein seinem Munde entnimmt, so blicke er ihn eindringlich an und spreche „wie der Hauch des Herrn den Erdkreis erfüllt, so fülle er das Haus meines Körpers mit seiner Gnade, so daß sie ihm niemals genommen werden könne“. Und so tue er 9 Tage lang in der Frühe und er wird geheilt werden. Auch wer an Kopfschmerzen leidet, halte den Smaragd an seinen Mund und befeuchte ihn durch Anhauchen und bestreiche mit dem feuchten Stein Schläfe und Stirn und nehme ihn dann noch eine kleine Stunde in seinen Mund und es wird ihm besser gehen. Wer aber sehr viel Schleim und Speichel in sich hat, erwärme guten Wein, lege ein Leintuch über ein Gefäß und den Smaragd auf das Tuch und gieße den warmen Wein über ihn, so daß er durch das Tuch fließt und tue es immer wieder, wie jemand der eine Lauge bereitet und genieße dann öfters von diesem Wein zusammen mit Bohnenmehl, so wird er dadurch sein Gehirn reinigen und Schleim und Speichel in sich vermindern. Und wenn an einem Würmer nagen (d. h. in einem vernachlässigten Geschwür!), so lege er über das Geschwür ein Leintuch und darauf den Smaragd, darüber wieder andere Tücher, wie wenn jemand eine Erwärmung macht, und tue es, um damit auch den Stein zu erwärmen. Hat er es drei Tage getan, so werden die Würmer absterben.

Der Saphir ist warm; er entsteht in der Mittagszeit, wenn die Sonnenglut so stark brennt, daß die Luft (-bewegung) von ihr fast abgesperrt wird. Darum ist der Saphir „turbidus“ und mehr zum Feuer als zur Luft und zum Wasser gehörig, und zeigt „plenam charitatem sapientiae“¹. — Der Mensch, der „vell“² im Auge hat, erwärme den Saphir in der Hand oder am Feuer und berühre dann das „vell“ mit dem feuchten Steine an drei Tagen früh und abends, dann wird das „vell“ schrumpfen und schwinden. Und wenn irgendeinem die Augen vor Schmerz rot und „seregent“ (wund) sind, oder verdunkelt, nehme er den Saphir nüchtern in seinen Mund, damit er von dem Speichel des Mundes feucht werde, umstreiche mit dem Speichel die Augen, aber so, daß auch das Innere des Auges berührt wird, alsdann werden sie geheilt und klar werden. Aber auch der Mensch, der ganz „virgichtiget“ (gelähmt) ist und die Bedrückung nicht ertragen kann, nehme denselben Stein in den Mund und „gicht“ in ihm wird weichen. — Auch ein Mann, der nach Einsicht und gutem Wissen strebt, nehme den Saphir früh, wenn er das Bett verläßt, in den Mund, und zwar ein Stündchen lang oder wenigstens so lange, bis der Stein genug Speichel an sich gezogen, dann nehme er ihn aus dem Munde, erhitze in einem Gefäß etwas Wein und halte den Stein in die Dämpfe des Weines, damit er feucht werde, dann lecke er mit der Zunge die Feuchtigkeit ab und schlucke auch den Schaum des erwärmten Weines, dann wird er Verstand und Wissen erlangen und dazu noch seinen Magen kräftigen. Und wer einfältig und jeder Wissenschaft bar ist, aber doch klug sein möchte und es nicht kann, aber auch sich nicht zu schlechter Denkart hinziehen lassen will, der bestreiche oft mit dem Saphir die nüchterne Zunge, weil die Kraft und Wärme des Steines zusammen mit der warmen Feuchtigkeit des Speichels die schädlichen Säfte vertreiben, die den Verstand des Menschen erdrücken.

Ebenso wird der Jähzornige in sich den Zorn ersticken, wenn er den Saphir oft in seinen Mund nimmt.

Wenn der Saphir in einem Ring von reinstem „gebrant golt“ und ohne „blechmal“³ gefaßt ist und unter dem Stein nichts als Gold und kein „blech-

¹ charitas steht hier wohl im Sinne von *χάρις*.

² vell = Flügelfell, pterygium, Überwachsen entzündeter Bindehaut auf die Hornhaut des Auges.

³ D. i. in der Glut geprüftes Gold ohne Metallzeichen, vgl. Lexer Math., Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1872.

mal“ sich befindet, dann ist der Ring, als Heilmittel in den Mund gelegt, wirksam. Ist aber etwas anderes dabei als Gold, bleibt er unwirksam, weil dann im Ring ein Widerstreit (*diversitas*) ist.

Wenn ein Mensch von dem bösen Geiste besessen ist, möge ein anderer Mann einen Saphir in die Erde legen und von jener Erde etwas in einer Schweinhaut dem Kranken um den Hals hängen und sprechen: „O tu, turpissime spiritus, ab hoc homine festinanter recede, sicut in primo casu tuo gloria splendoris tui a te citissime cecidit“ und der böse Geist wird in die Enge getrieben, von ihm weichen „nisi acerrimus et nequissimus spiritus sit“.

Auch wenn der Teufel einen Mann so in der Liebe zu einer Frau aufstachel, daß er auch ohne zauberische Anrufung böser Geister fast sinnlos wird, und wenn der Frau das lästig ist, gieße sie dreimal etwas Wein über einen Saphir und spreche: „Ego vinum hoc in ardentibus viribus super te fundo, sicut Deus splendorem tuum, praevaricante angelo, abstraxit, ut ita amorem libidinis ardentis viri huius de me abstrahas“. Wenn die Frau es nicht selbst tun will, so tue es ein anderer Mann für sie und gebe dem ersteren nüchtern oder nicht nüchtern, mit oder ohne sein Wissen, drei Tage oder länger davon zu trinken. Auch wenn eine Frau zu einem Manne in Liebe entbrannt ist und dem Manne lästig wird, verfare er mit Saphir und Wein in gleicher Weise und die Liebesglut wird erlöschen.

Der Onyx ist warm und entsteht in der dritten Stunden des Tages in einer dichten Wolke, wenn die Sonne stark brennt, aber zugleich Wolken über die Sonne emporsteigen. Er hat keine starke Glut vom Feuer, sondern enthält die Wärme der Luft, da er zwar vom Sonnenstrahl entsteht, aber aus Wolken zusammengefügt ist. Darum besitzt er große Wirkung gegen Krankheiten, die aus der Luft entstehen. Und wenn die Augen verdunkelt sind oder wer auf andere Art an den Augen leidet, z. B. durch „augswern“ (Geschwüre), gieße Wein in ein ehernes oder kupfernes Gefäß, lege den Onyx hinein und „beysze“ (beize) ihn 15—30 Tage darin, nehme alsdann den Stein heraus und bestreiche mit dem Wein Abend für Abend sanft seine Augen und sie werden hell und gesund werden. Wer am Herzen oder in der Seite Schmerzen hat, erwärme den Onyx in den Händen oder an seinem Körper und räuchere dann den Stein über einem Gefäß mit erhitztem Wein, damit die von ihm ausgehende Feuchtigkeit sich mit dem Wein mische. Dann lege er den Stein in den Wein und trinke rasch davon, und aus seinem Herzen oder aus der Seite wird die Hitze weichen. Wer am Magen leidet, verfare mit Onyx und Wein in gleicher Weise, mache aber dann mit dem Wein, mit Hühnereiern und etwas Mehl einen „suffen“ (Trank) und genieße davon öfters, so wird sein Magen rein und gesund.

Aber wer an der Milz krankt, koche Fleisch von einem Böcklein oder Lämmchen und befeuchte es mit dem wie oben bereiteten Wein, gleich wie man sonst Speisen mit Essig behandelt, und esse von dem Fleische oft, dann wird die Milz gesund. Gegen starkes Fieber aber gebrauche Speisen, die mit Essig, in dem 5 Tage ein Onyx lag, angewärmt sind, und das Fieber hört auf und verschwindet leicht, weil die gute Wärme des Onyx mit der Wärme des Essig gemischt, alle schädlichen Säfte, aus denen Fieber entsteht, vertreibt.

Auch wer vom Trübsinn bedrückt, den Onyx aufmerksam anblickt, dann in den Mund nimmt, wird den Trübsinn verlieren.

Wenn „schelmo“ (Seuche) die Rinder befällt und tötet, halte den Onyx über heißes Wasser, damit der Dampf sich mit der vom Stein ausgehenden Feuchtigkeit mische. Dann lasse den Stein drei Tage in dem Wasser und gib es den Ochsen zu trinken, besprengre auch ihr Futter damit und mische es unter die Kleie und tue es oft, so werden sie besser werden.

Es folgen die 15 weiteren Steine in der Reihenfolge Hilde-gards.

Der Hyazinth hilft ebenfalls den Augen, die verdunkelt oder „swerent“ sind, aber auch gegen Bezauberung. Wer verzaubert ist, nehme ein warmes Roggenbrot, schneide die Rinde in Kreuzform ein, ziehe einen Hyazinth durch den Einschnitt und spreche: „Gott, der dem Teufel alle Kostbarkeit der Steine nahm, möge auch von mir allen Zauber nehmen und mich von dem Schmerze des Wahnsinns lösen“. Wer am Herzen leidet, mache mit dem Hayzinth ein Kreuz über das Herz.

Der Beryll, in frischem Quellwasser („Queckbronnen“) geschabt, hilft gegen Vergiftung.

Der Sardonyx nimmt dem Menschen Zorn, Torheit und Zügellosigkeit der Begierden.

Der Sardius hilft gegen Wahnsinn. Er wird auf den Scheitel gelegt mit den beschwörenden Worten: „Sicut Deus primum angelum in abissum dejecit, ita insaniam de te abscidat et bonam scientiam reddat“.

Der Topas zeigt Gift in Speise und Trank an, indem er „swadet“ oder „schumet“. Er ist auch gut gegen Sehstörung, Fieber, Lepra und innere Fäulnis.

Der Chrysolith ist in Wein ein Fiebermittel, in „baumoleo“ ein Herzmittel.

Der Jaspis beseitigt, ins Ohr gelegt, Taubheit und heftigen Schnupfen („Nasebosz“) und auf die betreffende Körperstelle gebunden, auch Gicht. Im Kindbett von der Frau stets in der Hand gehalten, wirkt er gegen alle Schädlichkeiten, die Mutter und Kind bedrohen.

Der Prassius in etwas „deicht“ (Teig) gerollt und drei Tage lang auf den Nabel gebunden, beseitigt das Fieber.

Der Chalcedonius wendet seinem Träger Krankheit ab, befreit den Geist von Jähzorn und verleiht Redegabe.

Den Chrysopros empfiehlt Hildegard gegen Gicht, Fallsucht und Besessenheit.

Der Carbunculus heilt „sucht“, auch „riddo“ (Schüttelfrost). Leicht verderbliche Dinge bewahrt er vor Fäulnis, böse Luftgeister vertreibt er.

Der Amethyst heilt nicht nur Hautflecken auch Stiche böser Insekten und Nattern.

Der Achat wirkt gegen Spinnen- und Schlangengift, gegen Fallsucht und Mondsüchtigkeit. Er schützt das Haus vor Dieben, macht seinen Besitzer tüchtig, verständig und klug in der Rede.

Der Diamant erstickt Bosheit, Lüge, Zornwut. Er macht das Fasten leicht, wenn man ihn im Munde hat. Er hilft bei Lähmung nach Apoplexie und bei Gelbsucht. Dem Teufel ist er sehr verhaßt, weil er Standhaftigkeit verleiht.

Der Ligurius entsteht zuweilen, nicht immer, aus dem Urin des Luchses. In Wein, Bier oder Wasser gelegt, hilft er gegen Magenleiden, in Kuh- oder Schafmilch gegen Harnverhaltung. Aber nur der kranke Mensch darf ihn benutzen, dem gesunden „virseriget“ (schädigt) er das Herz und zersprengt ihm den Kopf.

Wenden wir uns zunächst der Frage zu, ob sich in Hildegards Darstellung etwas findet, was an ihren nur wenig älteren Vorgänger Marbodus erinnert, so muß schon nach dem Vergleich der drei Kapitel Smaragd, Saphir, Onyx die Antwort verneinend lauten. Die Gedankengänge, auch in den weiteren 15 Kapiteln, sind so grundverschieden, daß man versucht ist, zu behaupten, Hildegard könne von dem *Lapidarius Marbodi* nicht die geringste Kenntnis gehabt haben. Entfällt aber diese Möglichkeit, so kann zugleich bei Hildegard auch eine Benutzung

des Damigeron, des Plinius und der unter dem Namen Evax gehenden Schrift kaum in Betracht kommen.

Ist es nun weiter möglich, irgendeine Anlehnung Hildegards an einen anderen antiken oder frühmittelalterlichen Schriftsteller zu erkennen? Zuvörderst käme Galenos in Betracht mit seiner unvergleichlichen, sich über einen Zeitraum von ein und einhalbtausend Jahren behauptenden Autorität. Ganz gewiß hat Hildegard Galenos durch Vermittlung Volmars gekannt und für manche Abschnitte ihrer *Physica* und *Causae et Curae* grundlegend benutzt, denn er war auch für ihre Zeit der medizinische Autor *κατ' ἐξοχήν*, und noch um das Jahr 1600 hat man ihn einen „von Gott gesandten Mann“ genannt. Eine der bekanntesten Schriften Galens, der *Liber de simplicium medicamentorum facultatibus*, enthält im 9. Teil auch Abschnitte über die Steinkunde. Aber bei Galen ist die Erwähnung von der Heilwirkung der Steine immer recht allgemein und kurz, daher konnte er zu Einzelheiten, wie Hildegard sie brauchte, nicht dienen. Hildegard kannte mit Wahrscheinlichkeit auch das botanische Werk des Dioskurides (*Περὶ ἕλης ἰατρικῆς*, de materia medica) das ähnliche Autorität wie Galenos bis in die Neuzeit genossen und auch ihr in der Pflanzenkunde als Lehrmeister gedient haben muß. Von Dioskurides hat Galenos das meiste über die Steine entlehnt. Aber Dioskurides berichtet zumeist nur über die arzneiliche Verwendung der weicheren Gesteinsarten, Nephrit, Bernstein, Gagat, Malachit, Hämatit, die verrieben werden konnten, um dem Magen einverleibt zu werden¹. Wir haben oben gehört, daß Hildegard nur ein einziges Mal von der innerlichen Verwendung des geschabten Berylls in Quellwasser spricht, während sie sonst an eine Art Emanation der Edelsteine glaubt, ähnlich wie wir heute die Emanation des Radium wirklich kennen. Also auch Dioskurides scheidet aus.

Der Reihenfolge nach käme weiter der griechische Physiologus in Betracht, eine der alexandrinischen Literatur des frühen zweiten christlichen Jahrhunderts entstammende Schrift.² Da sie seit der Übersetzung in das Lateinische im Mittelalter sehr verbreitet war und noch heute eine althochdeutsche Übersetzung erhalten ist, kann sie auch Hildegard zu Gesicht gekommen sein. Doch nennt die Schrift von edlen Steinen nur Diamant, Achat und den „indischen Stein“, der nicht zu identifizieren ist, aber im Rufe stand, Wassersucht zu heilen. Vom Diamant heißt es, daß in das Haus, wo er sich befindet, weder der Teufel noch irgendetwas Böses eindringen kann und daß

¹ Fühner H., Lithotherapie. Straßburg 1902, S. 22 f.

² Peters Emil, der griech. Physiologus, Berlin 1898, und Pitra, a. a. O., Bd. III, S. 338ff. (griech. Text).

der, welcher den Diamant besitzt, jede teuflische Einwirkung zu besiegen vermag. Wenn man will, ist hier ein entfernter Anklang an Hildegards Auffassung.

Vor dem Jahre 400 n. Chr. schrieb Epiphanius von Eleutheropolis in Palästina (367—403), Bischof von Cypern, über die 12 Edelsteine am Gewande des Hohepriesters Aaron¹. Auch Epiphanius verzeichnet kurze Angaben über Heilwirkung der Edelsteine, wenn auch mit Mißtrauen gegen die „Fabulatoren“, die die Heilwirkungen übertreiben. Immerhin meint Epiphanius, daß der Topas mit einem medizinischen Wetzstein (*medica cote*) abgerieben, einen milchigen Saft ergebe, der bei Augenleiden helfe. Saphir in Milch verrieben, heile Pusteln und kleine Geschwülste. Achat heile Schlangenbiß. Solche kleine volkskundliche Ähnlichkeiten genügen natürlich nicht, um einen Faden von Epiphanius zu Hildegard zu spinnen.

Der römische Grammatiker C. Julius Solinus, im 3. Jahrhundert n. Chr. lebend, hat in seinem geographischen Werk „*Collectanea rerum memorabilium*“ auch die Steinkunde berührt, jedoch nur als Auszug aus Plinius, so daß das über Plinius Gesagte auch für Solinus gilt.

Der 636 gestorbene Erzbischof Isidor von Sevilla hat im Buch XVI seiner Etymologien auch ein Kapitel VI „*de gemmis*“². Aber wiederum erweist es sich als ein zum Teil fast wörtlicher Auszug aus Plinius und dazu so kurz, daß es Hildegard nicht nutzen konnte.

Noch wäre zu nennen der Byzantiner Michael Psellus (11. Jahrhundert) ein sehr gelehrter Polyhistor, der auch eine kleine Schrift „*de lapidum virtutibus*“ verfaßt hat³. Auch bei Psellus vermag ich keine deutlichen Anklänge, weit eher große Verschiedenheiten in bezug auf Hildegards Auffassungen festzustellen. Der Diamant vertreibt das Fieber „*Hemitritaeus*“, der Amethyst heilt Kopfschmerzen und macht die Weinschlemmer nüchtern. Jaspis wirkt gegen Pest, Epilepsie, Alldrücken. Smaragd dient zu Kataplasmen bei Leprösen und innerlich angewendet gegen Blutfluß. Saphir fehlt ganz. Hildegard hat m. E. Psellus nicht benutzt.

So blieben denn nur noch die Araber, die sich allerdings viel mit Edelsteinen beschäftigt haben. Wenn Hildegard von ihnen etwas gekannt hat, so kann es nur durch Konstantinus Africanus in seinen Übersetzungen vermittelt worden sein. Wir wissen bestimmt, daß gerade zu der Zeit, als Hildegard ihre medizinischen Schriften schrieb, der Bischof Bruno von Hildes-

¹ Epiphanius, de XII gemmis, in Gesner de omne rerum fossilium genere, gemmis etc., Zürich 1565.

² Migne P. I., Bd. 82, 559ff.

³ Text griech. und lat. von Maussacus und Bernard, Leiden 1745.

heim (1153—1161) 18 Schriften Konstantins in seiner Bibliothek besaß¹. Warum sollen sie nicht damals auch schon in deutsche Klöster ihren Weg gefunden haben? Konstantins Tractat „*De gradibus*“ handelt auch von der arabischen Mineralogie². Aber gleich wie in den etwas späteren Antidotarien der Schule von Salerno wurden die verriebenen „Fragmentae“ der Edelsteine mit anderen Mitteln zusammen in Form von Latwergen (*Electuarium ex gemmis*) innerlich gegeben. Daß sie wegen ihrer Kostspieligkeit nur reichen Kranken vorbehalten blieben, lehrt uns der Bericht eines Zeitgenossen Hildegards, des französischen Gelehrten Aegidius von Corbeil, dessen Zugehörigkeit zur Jüngerschaft St. Benedikts nicht sicher ist. Er erzählt³, daß für reiche Leute in Salerno Gold und Edelsteine zu Arzneien verrieben wurden, aber, so ruft er aus, „was sollen die Armen tun, deren Geldbeutelchen am Krampf leidet“ (*spasnum patiente crumena?*). Da Hildegard, wie wir wissen, von der innerlichen Darreichung der Edelsteine so gut wie keinen Gebrauch macht, kann eine deutliche Benutzung arabischer Quellen nicht nachgewiesen werden.

Es gelingt also nach keiner Richtung, irgendein sicheres Vorbild zu finden, das Hildegard als Quelle gedient haben könnte, zumal wir auch von alt- und mittelhochdeutschen Schriften über die Steine vor ihrer Zeit keine Kenntnis haben. Damit gewinnt die Annahme immer stärkere Stütze, daß es Hildegard gelungen ist, sich ein reiches, altüberliefertes, volkskundliches Material aus mündlicher Tradition zu sammeln, aus dem sie vermöge der ihr eigenen reproduktiv schöpferischen Vorstellungskraft eine so eigenartige Darstellung der Steinkunde zu geben vermochte. Daß sie, die mystisch veranlagte, dabei scharf denkende, geistvolle Frau, in diese Darstellung Eigenes und Neues hineingewebt hat, darf man, so glaube ich, um so eher voraussetzen, da sie, wie bekannt, in ihren mystischen Schriften eine bis zur visionären Schau gesteigerte Vorstellungskraft dokumentiert hat.

Sei dem nun wie es wolle, Hildegards Darstellung der Heilkraft der Edelsteine ist in erster Linie selbständig. Hätte sie ältere Vorbilder gehabt, so wären sie doch nur in lateinischer Sprache gewesen, die es durchaus unnötig gemacht hätten, in ihrem Text zahlreiche mittelhochdeutsche Ausdrücke stehen zu lassen. Darum habe ich schon oben betont, daß mir die origi-

¹ Vgl. diese Zeitschrift, Bd. 47, S. 42 f., und Sudhoff in Sudhoffs Archiv, Bd. 9, Leipzig 1916, S. 348 ff.

² *De gradibus*, gedruckt in *Opera Ysaak*, Lyon 1515, und in *Opera Constantini*, Bd. I, Basel 1536.

³ „*De laudibus et virtutibus compositorum medicaminum*“, edid. L. Chou-lant, Leipzig 1826.

nelle Methode ein Beweis der Selbständigkeit ist. Für diese Selbständigkeit und gleichzeitig als typisches Beispiel für Hildegards Art und Fähigkeit, Dinge mittels einer verinnerlichten Betrachtungsgabe auszugestalten, will ich zum Schlusse eine Stelle aus der Fieberlehre in „*Causae et Curae*“ wiedergeben, in der sie poetisch eigenartig schildert, wie sie sich die aktive Rolle der menschlichen Seele in Fiebererkrankungen denkt.

„Wenn durch schädliche Säfte im Körper hohes Fieber entsteht, so daß die gewöhnliche und notwendige Lebenswärme aus der Leber und den übrigen Organen an die Hautoberfläche steigt und im Innern des Körpers Kälte zurückbleibt, dann liegt die Seele bedrückt im Körper und wartet unschlüssig ab, ob sie nun den Körper verlassen muß oder bleiben darf. Und das dauert oft bis zu sieben Tagen, weil sie sich von den schlechten Säften und dem Schleim nicht zu befreien vermag. Merkt die Seele aber, daß mit Gottes Gnade die Stürme in den Säften nachzulassen beginnen, dann sammelt sie ihre Kräfte, erregt Schweißausbruch im Körper und treibt durch ihn die Krankheit aus. Aber nicht selten kommt die Seele doch nicht völlig zum Ziele. Die Krankheit dauert weiter, und so zieht sich die Seele erschreckt zurück und verharrt in Untätigkeit, bis sie vielleicht zwischen dem 7. und 30. Tage merkt, daß sie durch die Gnade Gottes Kräfte sammeln kann, den Körper dem Leben zu erhalten. Wenn aber der Körper so in Krankheit verstrickt bleibt, daß die Seele fühlt, wie die Gnade Gottes ihr nicht beistehe, dann unterwirft sie sich und verläßt nach dem Ratschlusse Gottes den Körper.“

Wer in der gesamten medizinischen Literatur vor Hildegard ein Analogon suchen wollte, würde schwerlich Erfolg haben.